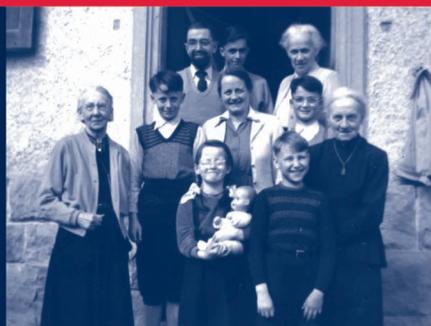


Kurt Lüscher Ludwig Liegle Generationen- beziehungen in Familie und Gesellschaft



UVK

UTB



UTB 2425

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Beltz Verlag Weinheim · Basel · Berlin

Böhlau Verlag Köln · Weimar · Wien

Wilhelm Fink Verlag München

A. Francke Verlag Tübingen und Basel

Paul Haupt Verlag Bern · Stuttgart · Wien

Verlag Leske + Budrich Opladen

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft Stuttgart

Mohr Siebeck Tübingen

C. F. Müller Verlag Heidelberg

Ernst Reinhardt Verlag München und Basel

Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft Konstanz

Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

WUV Facultas · Wien

Kurt Lüscher
Ludwig Liegle (Hrsg.)

Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-8252-2425-2

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2003

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz und Layout: Claudia Wild, Stuttgart
Druck: fgb · Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

UVK Verlagsgesellschaft mbH
Schützenstr. 24 · 78462 Konstanz
Tel. 07531-9053-21 · Fax 07531-9053-98
www.uvk.de

Inhalt

Einleitung	9
1. Generationenerfahrungen: Wie und wo werden heute Generationenbeziehungen erlebt?	13
1.1 Generationenbeziehungen als Ort eines auf Angewiesenheit antwortenden Handelns: Der Fall »Sabine«	16
1.2 Generationenkette und Generationenverbund: Beispiele aus der DDR	19
1.3 Universitätsalltag und Familienalltag: Mehrgenerationalität im öffentlichen und privaten Raum	23
1.4 Zugehörigkeit, Differenz und Konflikt: Die »68er Generation« . . .	27
2. Generationenkonzepte: Welche Vorstellungen von Generationen gibt es?	33
2.1 Zur Begriffsgeschichte	35
2.1.1 Die Ursprünge des Begriffes »Generation« im Altertum	36
2.1.2 Zum neuzeitlichen Verständnis	39
2.2 Generationendiskurse	43
2.2.1 Generationenmetaphern	44
2.2.2 Generationenrhetorik	47
2.2.3 Generationenstereotypen	48
2.3 Schlüsselbegriffe	51
2.3.1 Basiskonzepte	52
2.3.2 Weitere Konzepte	56
2.3.3 Definitionsraster	59

3.	Generationenstrukturen: Welches sind die gesellschaftlichen Bedingungen für Generationenbeziehungen?	65
3.1	Generation und Geschlecht: Die Dynamik der demographischen Bedingungen.	68
3.1.1	Die Verlängerung der Lebenserwartung und die Gestaltung des Alterns	69
3.1.2	Geburtenrückgang und Lebensphase Kindheit	75
3.1.3	Die Erfahrung und Thematisierung gehäufte Verpflichtungen: Die mittlere Lebensphase (Scharniergeneration)	79
3.1.4	Bevölkerung nach Lebensformen	86
3.1.5	Der Altersaufbau und die gemeinsame Lebensspanne der Generationen als Schlüssel zur Analyse von Generationenbeziehungen	90
3.2	Historisch-kulturelle und politische Bedingungen.	96
3.2.1	Kulturelle Bedingungen	96
3.2.2	Politische Bedingungen	105
4.	Generationendynamik: Wie werden Generationenbeziehungen gelebt?	125
4.1	Kontakt, Distanz und Nähe	128
4.1.1	Häufigkeit der Kontakte	129
4.1.2	Auszug aus dem Elternhaus.	137
4.2	Der Transfer von Leistungen zwischen den Generationen	140
4.2.1	Allgemeine Austauschbeziehungen	140
4.2.2	Pflegen	148
4.2.3	Die besondere Situation ausländischer Familien	150
4.3	Vererben und Erben	154
4.3.1	Grundlegende Aspekte: Biologische, ökonomische und sozi-kulturelle Erbvorgänge	154
4.3.2	Sozialwissenschaftliche Forschungsthemen	158
4.3.3	Weitere theoretische und praktische Aspekte	164

5.	Generationenlernen: Welche Bedeutung haben Generationenbeziehungen für die Konstitution von Kultur und Person?	171
5.1	»Was Du ererbt von deinen Vätern hast, ...«	172
5.2	»Umkehrung« des Generationenverhältnisses: Lernen Ältere von Jüngeren?	175
5.3	Lernen in Mehrgenerationenbeziehungen (Großeltern – Eltern – Kinder)	178
5.4	Lernen unter der Bedingung der Gleichheit der Generationenrolle: Gleichaltrige und Geschwister.	182
5.5	Zur Spezifik des Generationenlernens: Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Reziprozität	187
6.	Generationenpolitik: Wie lassen sich die Lebensbedingungen für Generationen gesellschaftlich regeln?	201
6.1	Leitideen einer Generationenpolitik	202
6.1.1	Gerechtigkeit	203
6.1.2	Verantwortung	207
6.2	Handlungsfelder einer Generationenpolitik.	210
6.2.1	Alterspolitik	211
6.2.2	Familienpolitik	216
6.2.3	Bildungspolitik	222
6.2.4	Kinderpolitik	227
6.3	Zwischenresümee	230
7.	Generationentheorie: Wie entstehen Generationen und welche Regelhaftigkeiten liegen Generationenbeziehungen zugrunde? . . .	237
7.1	Generationengese: Karl Mannheims Essay als Ausgangspunkt . . .	242
7.2	Generationenkonflikte und Generationensolidarität	250
7.2.1	Generationenkonflikte	251
7.2.2	Generationensolidarität.	263

Inhalt

7.3	Beziehungslogik: Annäherungen an die Spezifität der Generationenbeziehungen	270
7.3.1	Verpflichtung und Unterstützung vs. Verschuldung	272
7.3.2	Reziprozität vs. Rationalität.	275
7.3.3	Beziehungstypologien	279
7.4	Generationenambivalenz.	285
7.4.1	Theoretische Grundlagen	287
7.4.2	Generationenambivalenz als Forschungskonstrukt	289
7.4.3	Generationenambivalenz als Deutungsmuster.	296
7.4.4	Der Umgang mit Generationenambivalenz als eine »Meta-Aufgabe«	305
	Resümee	313
	Sachregister.	317
	Bibliographie	323
	Informationsquellen zur Demographie	369

Einleitung

Die »Generationenfrage« ist heute in aller Munde. Sie berührt - ausgesprochen oder unausgesprochen - jeden persönlich, beunruhigt die Öffentlichkeit und beschäftigt die Politik. Die Zahl der populären und wissenschaftlichen Texte ist groß und nimmt ständig zu. Besonders beliebt sind Sammelbände. Wir möchten einen Schritt weitergehen und wagen mit dem vorliegenden Buch den Versuch, diese Vielfalt zu bündeln und zu ordnen, Vorschläge zur interdisziplinären begrifflichen Klärung zu formulieren und die übergreifenden theoretischen Orientierungen sowie die Forschung zu sichten.

*

Jedes Buch hat seine eigene Geschichte. In diesem Fall stand am Anfang die Einladung, ein leicht verständliches Sachbuch zu schreiben. Daraus ergab sich die Notwendigkeit begrifflicher Klärungen. Zu diesem Zweck fanden wir es ertragreich, zwischen mehreren Diskursen zu unterscheiden. So ließen sich verschiedene Generationenbegriffe alter und neuer Provenienz ausmachen, insbesondere ein genealogischer, ein historischer und ein pädagogischer, die aufgeschlüsselt und mit anderen Sichtweisen verknüpft werden können. Diese Vielfalt spiegelt sich in der Forschung wieder, wobei beträchtliche Unterschiede zwischen den Ansätzen, je nach Disziplin, theoretischen Perspektiven und methodischen Präferenzen bestehen. Eine systematische Übersicht schien uns wünschenswert. Auf diesem Wege näherten wir uns zugleich der Gattung des Lehrbuchs an.

Allerdings wurden wir rasch gewahr, dass die Kodifizierung des Feldes der Generationenforschung noch nicht weit gediehen ist. Die Fragestellungen und Einsichten, die sich in den Sozial-, Erziehungs- und Kulturwissenschaften mit dem Begriff der Generation verbinden, sind noch wenig aufeinander bezogen. Dominante Orientierungen wie »Generationenkonflikt« und »Generationensolidarität« stehen weitgehend unverbunden nebeneinander. Wir sahen uns darum genötigt, auf Überlegungen einzugehen, die wir in unseren eigenen Arbeiten entwickelt haben. Das gilt insbesondere für das Bündel von Gedanken, die wir unter dem Stichwort »Generationenambivalenz« zusammenfassen. Mit diesem Begriff mischen wir uns unmittelbar in die laufenden sozialwissenschaftlichen Diskussionen ein. In einem stärkeren Maß als dies für ein Lehrbuch üblich ist, mussten wir auch den Brückenschlag zwischen den Disziplinen erproben. Bei diesem Unternehmen hat uns die jahrzehntelange Mitarbeit im Wissenschaftlichen Beirat für Familienfragen beim Bundesfamilienministerium sehr geholfen.

*

Wir möchten also in diesem Buch die Grundzüge einer sozialwissenschaftlich fundierten, jedoch interdisziplinär ausgerichteten Generationentheorie entwickeln, die geeignet ist, die Diskussionen zum aktuellen »Problem der Generationen« voran zu bringen. Was die empirischen Sachverhalte betrifft, konzentrieren wir uns auf die Situation in Deutschland, ergänzt durch Hinweise auf die benachbarten Länder. Wir verzichten weitgehend auf Daten aus den USA, denn wir sind der Meinung, dass diese sachgemäß nur im Rahmen eines fundierten Vergleiches der gesellschaftlichen und namentlich der wohlfahrtsstaatlichen Strukturen gewürdigt werden können. Wir behalten jedoch das amerikanische Schrifttum im Auge, wenn es gilt, Konzepte und theoretische Ansätze zu erörtern. An verschiedenen Stellen fügen wir kurze methodische Erläuterungen ein, weil auch diese, in Verbindung mit einer kritischen Würdigung der Forschung, für eine eigenständige und weiterführende Beschäftigung mit der Thematik nützlich sein können. Ein Anliegen ist die Sensibilität für die Rhetorik, die der wissenschaftlichen Begrifflichkeit zugrunde liegt. Insbesondere aber gehört zur Beschäftigung mit der »Generationenfrage« heute ihre Einbettung in die Politik.

*

Ein Buch hat nicht nur seine eigene Geschichte, sondern eine Leserschaft vor der eigentlichen Leserschaft. Wir konnten einzelne Kapitel und Abschnitte sowie die darin enthaltenen Ideen Kollegen und Freunden vorlegen und haben von ihnen wertvolle Anregungen und Hilfe bekommen. Im Einzelnen möchten wir erwähnen: Heribert Engstler (Deutsches Zentrum für Altersfragen Berlin), Andreas Flitner (Emeritus, Universität Tübingen), Matthias Grundmann (Universität Münster), Hans Hoch (Universität Konstanz), Andreas Hoff (Deutsches Zentrum für Altersfragen Berlin), Heinz Lampert (Emeritus, Universität Augsburg), Andreas Lange (Universität Konstanz), Frank Lettke (Universität Konstanz) und Heinrich Tuggener (Emeritus, Universität Zürich). Für wichtige Informationen danken wir: Jürgen Dorbritz (Bundesinstitut für Bevölkerungsfragen, Wiesbaden), Richard Gisser (Wien), Charlotte Höhn (Bundesinstitut für Bevölkerungsfragen, Wiesbaden), Christian Lüscher (Genève), Reinar Lüdecke (Passau) und Walter Zingg (Bundesamt für Statistik, Neuchâtel)

Unser besonderer Dank gilt Denise Rüttinger, die mit außerordentlichem Engagement und großer Sachkunde als studentische Hilfskraft an der Erstellung des Textes mitgearbeitet hat. Im Weiteren haben uns bei diesen Arbeiten auch Amelie Burkhardt, Ruth Nieffer und Sabine Schwahlen-Kretz unterstützt.

Die Aufgaben des Lektors bei der UVK Verlagsgesellschaft übte Roman Moser mit Kompetenz und Beharrlichkeit aus.

Mit den Arbeiten an diesem Buch haben wir begonnen, als wir noch mit dem vom Land Baden-Württemberg nachhaltig geförderten Forschungsschwerpunkt »Gesellschaft und Familie« - als dessen Leiter bzw. Vorsitzender von dessen Wissenschaftlichen Beirat - verbunden waren. Wir danken der Universität Konstanz, insbesondere Herrn

Rektor Prof. Dr. G. von Graevenitz und dem Fachbereich Geschichte und Soziologie dafür, dass wir diese Infrastruktur auch in den letzten Phasen der Arbeit nutzen durften. Profitiert haben wir dabei ferner von den allseits bekannten Qualitäten der Konstanzer Universitätsbibliothek.

Unser ganz persönlicher Dank gilt unseren Frauen: Therese und Linde!

*

Dem Aufbau des Buches liegt die Idee zugrunde, einen Bogen von persönlichen Erfahrungen mit der »Generationenfrage« bis zu deren Stellenwert in der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zu spannen.

Im 1. Kapitel zeigen wir anhand von vier Beispielen, wo und in welcher Weise Generationenzugehörigkeit und Generationenbeziehungen erlebt werden.

Das 2. Kapitel ist der Frage nach den Generationenkonzepten gewidmet. In diesem Zusammenhang skizzieren wir Phasen der Begriffsgeschichte, kennzeichnen öffentliche Redeformen über Generationen und schlagen ein Begriffsraster vor, von dem wir annehmen, dass es für die Theorie und Empirie von Generationenbeziehungen fruchtbar sein kann.

Im 3. Kapitel werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Generationenbeziehungen behandelt. Hier liegt es nahe, zunächst ausführlich auf die demographischen Sachverhalte und Entwicklungstendenzen einzugehen. Im Anschluss daran weiten wir den Horizont aus und erörtern politische und kulturelle Gegebenheiten, die für die Entstehung von Generationen und die Erfahrung von Generationenbeziehungen bedeutsam sind.

Das 4. Kapitel ist der Dynamik der gelebten Generationenbeziehungen gewidmet. Die einschlägigen Forschungsbefunde betreffen vor allem die Kontakte, die Transfers unter Familienangehörigen, Pflegeleistungen sowie die Prozesse von Vererben und Erben. Immer wieder kommt dabei die Mannigfaltigkeit der gelebten Beziehungen, aber auch ihre Widersprüchlichkeit zur Sprache.

Im 5. Kapitel fragen wir nach der Bedeutung von Generationenbeziehungen und ihrer Eigendynamik für die Individuen und für die Gesellschaft. Wir begründen dabei unsere Auffassung, dass die Gestaltung von Generationenbeziehungen einen grundlegenden Beitrag zur Vermittlung und Aneignung von Kultur sowie zur Konstitution der Person leisten kann. Zur Beschreibung dieser Aufgaben führen wir das Konzept des »Generationenlernens« ein.

Im 6. Kapitel erörtern wir bereits etablierte Modelle sowie zukünftige Möglichkeiten einer gesellschaftlichen Regulierung der Lebensbedingungen der Generationen. In diesem Zusammenhang entwickeln wir ein Konzept der »Generationenpolitik«, in welchem bislang getrennte Politikbereiche (Alters-, Familien-, Bildungs- und Kinderpolitik) zusammengefasst werden. Wir stützen uns dabei auf die Leitideen der Gerechtigkeit und Verantwortung.

Einleitung

Im 7. Kapitel tragen wir Bausteine zu einer Generationentheorie zusammen. Wir beziehen uns dabei auf vorliegende Ansätze zur Genese von Generationen sowie zu Generationenkonflikten und -solidarität. Schließlich stellen wir die Idee zur Diskussion, der Umgang mit Ambivalenzen stelle eine Meta-Aufgabe der Gestaltung des Verhältnisses und der Beziehungen zwischen »Alt und Jung« dar.

Um die Erschließung des Buches zu erleichtern, haben wir ein Sachregister erstellt und in den laufenden Text Querverweise eingefügt. An Stelle eines Personenregisters enthält das Literaturverzeichnis Hinweise auf die Seiten im Text, wo die Beiträge der einzelnen Autorinnen und Autoren zitiert werden. Am Ende jedes Kapitels finden sich Anmerkungen; sie enthalten Hinweise auf weiterführende Literatur; ferner nutzen wir sie, um theoretische und methodische Herangehensweisen zu erläutern und wünschenswerte Forschungsvorhaben zu benennen. Außerdem machen wir da und dort Bemerkungen zur Vorgehensweise und zu Fragestellungen für wissenschaftliches Arbeiten. Wir möchten mit dieser Anlage unseres Buches versuchen, in einen imaginären Dialog mit unserer Leserschaft zu treten.

Bern/Konstanz und Tübingen 15.9.2003

Kurt Lüscher/Ludwig Liegle

I. Generationenerfahrungen: Wie und wo werden heute Generationenbeziehungen erlebt?

Von Generationen und Generationenbeziehungen ist in unterschiedlicher Weise die Rede. Das deutet bereits der Titel dieses Buches an. Wenn man sich in einer Buchhandlung umsieht, in welchen Titeln oder Untertiteln der Begriff der Generation vorkommt, bemerkt man eine bunte Vielfalt. Sie wird noch größer, wenn man ihn als Stichwort in den elektronischen Katalog einer Universitätsbibliothek eingibt, und nochmals facettenreicher wird das Bild, wenn man eine Suchmaschine im Internet benutzt. Wir haben zum Einstieg einige wenige typische Titel ausgewählt:

Generation XTC: Techno und Ekstase (Böpple/Knüfer 1998).

Die **Sandwich-Generation:** Ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen (Borchers 1997).

Die **68er:** Biographie einer **Generation** (Busche 2003).

This is the **beat generation:** New York – San Francisco – Paris (Campbell 1999).

Generation X: Tales for an accelerated culture (Coupland 1998).

Eine **stumme Generation** berichtet: Frauen der 30er und 40er Jahre (Dischner 1982).

The **lost generation:** Children in the holocaust (Eisenberg 1982).

Die **Internet-Generation:** Wie wir von unseren Computern gefressen werden (Feibel 2001).

1968 als Symbol der ersten **globalen Generation** (Fietze 1997).

Medien-Generation. Beiträge zum 16. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Gogolin/Lenzen 1999).

Generation Golf: Eine Inspektion (Illies 2000).

Generation Golf zwei (Illies 2003).

Die erste **Cybergeneration** (Kellner 1997).

Die **geschwisterlose Generation:** Mythos oder Realität? (Klein 1995).

Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein (Kullmann 2002).

Die **skeptische Generation.** Eine Soziologie der deutschen Jugend (Schelsky 1957).

Selfish generations? How welfare grows old (Thomson 1996).

Man erkennt unschwer, dass in mehreren dieser Publikationen die Generationenfolge innerhalb von Familie thematisiert wird, wobei die Lage der mittleren Generation bildlich verallgemeinernd mit einer »Sandwich-Position« verglichen wird. Auf demogra-

I. Generationenerfahrungen

phische Bedingungen verweist die Frage nach der geschwisterlosen Generation. Mit »Selfish Generations« wird auf Interessen von Generationen im Wohlfahrtsstaat hingewiesen. Bereits in diesen Titeln werden kritische oder polemische Fragen angedeutet.

Noch ausgeprägter ist dies bei der Charakterisierung von gesellschaftlichen Generationen als »skeptisch« oder als »stumm«. Geradezu kryptisch liest sich die Bezeichnung »Generation X«. Dieser Titel eines relativ bekannten Buches charakterisiert die jungen Erwachsenen in den frühen 80er Jahren, in analoger Weise werden mit der 68er und 89er Generation Zuschreibungen unter Bezugnahme auf historische Ereignisse vorgenommen, die als prägend angesehen werden. Das gilt in besonderem Maße hinsichtlich des Schicksals jener Kinder und Jugendlichen, die den Holocaust erleben mussten.

Historische Konnotationen ergeben sich auch, wenn auf technische Innovationen Bezug genommen wird, wobei nicht zufällig die Kommunikationsmedien im Vordergrund stehen. Diese nämlich beeinflussen gleichzeitig den Lebensstil, die Interaktionen mit Gleichaltrigen und verweisen – implizit – auf Unterschiede zu jenen Älteren, denen der Umgang mit neuen Medien nicht in gleicher Weise vertraut ist. Der schlichte Titel »Medien-Generation« meint in Bezug auf den angesprochenen Kongress ebenfalls eine Generation junger Menschen. Doch von Mediengenerationen ist auch in der Technik und auf dem Markt die Rede, wo eine Computer-Generation in kurzen, auf wenige Jahre beschränkten Abständen von der nächsten abgelöst wird.

Schließlich findet sich mit dem Titel »Beat-Generation« ein Hinweis auf die Kennzeichnung einer Gruppe von Schriftstellern. Auch dies ist keineswegs zufällig, denn Schriftstellern wird auch historisch oft die Rolle zugeschrieben, das Lebensgefühl einer ganzen Generation artikuliert zu haben. Analoges gilt, jedenfalls für frühere Zeiten, im Bereich der bildenden Kunst.

Besonders beachtenswert sind schließlich die Darstellungen der »Generation Golf« und der »Generation Ally«. Das sind Titel von Büchern, die in jüngster Zeit zu Bestsellern geworden sind. Es handelt sich um Versuche, das aktuelle Lebensgefühl der ungefähr 30-Jährigen zu umschreiben. Die Orientierung am persönlichen Wohlbefinden scheint das Wichtigste zu sein. Dies kommt in einer ausgeprägten Konsumneigung zum Ausdruck, wofür die Bindung an wichtige Marken kennzeichnend ist, gefördert durch die in allen Medien präsenzte Werbung. »Generation Golf zwei« revidiert die Analysen im Lichte der jüngsten wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen und dokumentiert auf diese Weise ein kurzfristiges, ganz auf Zeitdiagnose ausgerichtetes Verständnis von Generation. In »Generation Ally« geht es dabei ausschließlich um die Lebensführung von Frauen, während bis dato »Generationen« überwiegend ein Männerthema gewesen ist. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die Autorin von feministischen Ideen weitgehend distanziert.

Gibt es in dieser Vielfalt so etwas wie Anknüpfungspunkte für Gemeinsamkeiten? Man kann zunächst Umschreibungen finden, die sich auf genealogische Folgen und demographische Sachverhalte beziehen und andere, in denen das Bemühen um zeitdi-

agnostische sowie historische Einordnung erkennbar ist. Insbesondere findet man Versuche, unter Bezug auf historische Ereignisse und Erfahrungen einer größeren Gruppe von Menschen Persönlichkeitseigenschaften zuzuschreiben und dadurch ihr Verhalten zu deuten. Man kann auch sagen, dass Vorstellungen eines kollektiven Bewusstseins oder kollektive Identitäten angesprochen werden. Dies geschieht besonders markant in Verbindung mit Deutungen der Gegenwart, unter Umständen auch mit Bezugnahme auf die Lebensumstände. Zum Bild gehört, dass es Titel gibt, die sich nicht ohne Zwang einer dieser Kategorien zuordnen lassen und bisweilen neue, manchmal recht ausgefallene Wortschöpfungen in Verbindung mit Generation angeboten werden (was sich mit erneuten Recherchen erkunden lässt).

Zwischen Zeitdiagnose, Identitätszuschreibung und der Offenheit für neue Anwendungen besteht ein Zusammenhang. Wenn von Generationen die Rede ist, geht es meistens um eine überdauernde Aufgabe, nämlich darum, den Wandel von Identität mit sich ändernden sozialen Bedingungen zu verknüpfen. Dabei besteht ein wichtiges Anliegen darin, die Befähigung zum individuellen und kollektiven Handeln sowie deren fördernde Umstände und Einschränkungen zu bestimmen. Dabei wird stillschweigend oder ausdrücklich dem Alter ein wichtiger Stellenwert eingeräumt. Dieses wiederum wird sowohl durch das Lebensalter als auch durch historische Gegebenheiten und Epochen bestimmt.

Die unübersichtbare und ausgeprägte Vieldeutigkeit dessen, was mit »Generation« gemeint ist, stellt zugleich ein Ärgernis und eine Herausforderung dar. Deutlich bringt dies Berger in der abschließenden Diskussion der Beiträge zu einem der ersten Sammelbände mit dem Titel »Generationenbeziehungen« (Garms-Homolová et al. 1984) zum Ausdruck. Insbesondere äußert er starke Zweifel an der empirischen Nützlichkeit des Konzepts; hingegen ist er von seiner theoretischen Bedeutung überzeugt (Berger 1984: 219). Er weist zugleich darauf hin, wie mit diesem Spannungsfeld umgegangen werden kann. Es ist unerlässlich, den Umgang mit dem Konzept der Generationenbeziehungen wissenssoziologisch zu reflektieren. Damit ist gemeint: Es ist zu bedenken, zu welchem Sachverhalten der Begriff in Beziehung gesetzt wird, zu welchen Zwecken dies geschieht und in welcher Weise er entwickelt und entfaltet wird. Wir verstehen den Begriff der Generation und die davon ableitbaren Begriffe insbesondere hinsichtlich der in Kap. 7 ausführlich dargestellten Konzepte als ein allgemeines Deutungsmuster von großer theoretischer Reichweite. Vor diesem Hintergrund lassen sich im Hinblick auf empirische Beobachtungen spezifische Definitionen formulieren, so dass sich der Begriff der Generation auch als »Forschungskonstrukt« verwenden lässt.

Seit Berger seine Skepsis zum Ausdruck gebracht hat, ist eine imponierende Menge von Forschungsergebnissen veröffentlicht worden, die die Nützlichkeit der Orientierung am Begriff der Generation belegen. Gemeinsamer Bezugspunkt sowohl der theoretischen als auch der empirischen Arbeit sind die alltäglichen Erfahrungen. Wir nähern uns daher in diesem Kapitel der Bedeutung und Bedeutungsvielfalt des Begriffes

I. Generationenerfahrungen

der Generation und den daraus ableitbaren Differenzierungen mit vier Beispielen. Sie zeigen, welche Bedeutung lebensaltersbezogene Rollen sowie Beziehungen zwischen Altersgleichen und zwischen Jung und Alt für den Einzelnen, die Familie und die Gesellschaft haben. Im daran anschließenden Kapitel reflektieren wir diese Bedeutungsvielfalt im Hinblick auf die verschiedenen Dimensionen des Generationenbegriffs. Die facettenreichen Phänomene der Alltagserfahrung werden unter bestimmten Aspekten geordnet, um Generationenerfahrungen zum Gegenstand von Theorie und empirischer Forschung machen zu können. Auf diesem Wege erhält die sozial-, erziehungs- und kulturwissenschaftliche Generationenanalyse eine erste systematische Begründung, die in den folgenden Kapiteln weiter entwickelt und vertieft wird.

I.1 Generationenbeziehungen als Ort eines auf Angewiesenheit antwortenden Handelns: Der Fall »Sabine«

Im Bericht der Gutachterin in einem zivilrechtlichen Kinderschutzverfahren heißt es:

»Sabine ist ein achtjähriges Mädchen. Bis zum Alter von sechs Jahren wuchs sie, die gemeinsame Tochter von Frau L. und deren Lebensgefährten Herrn A., in einem Randbezirk der Großstadt W. bei ihren Eltern auf. Die materiellen Verhältnisse sind ausgesprochen begrenzt. Die Eltern gehen keiner beruflichen Tätigkeit nach und sind auf die kleine Witwenrente bzw. Sozialhilfe angewiesen. Bevor Sabines Eltern sich kennen lernten, lebte Frau L. mit ihrem Ehemann zusammen. Als dieser unerwartet starb, war der Sohn U. gerade ein Jahr alt, der zweite Sohn wurde fünf Monate später geboren. Nach dem schmerzlichen Verlust war Frau L. nicht fähig, ihr weiteres Leben allein zu organisieren, und zog mit Herrn A. zusammen.

Seit dieser Zeit sind Alkoholprobleme in der Familie bekannt. Als Kind alkoholabhängiger Eltern ist Sabine von frühester Kindheit an schwersten Belastungen ausgesetzt. In der durch Sucht geprägten Familienatmosphäre kam es im Beisein des Mädchens immer wieder zu gewalttätigen Ausschreitungen zwischen den Eltern. Als Sabines Mutter in akut alkoholisiertem Zustand stationärer Krankenhausbehandlung bedurfte, wurde Sabine durch die Polizei in einem Kinderheim untergebracht, wo sie bis zur Klärung der familialen Konfliktsituation vorübergehend bleiben sollte. Das Jugendamt bringt ein Verfahren vor dem Vormundschaftsgericht in Gang. Zum Zeitpunkt des Einsetzens der Verfassungspflegschaft lebt Sabine bereits länger als eineinhalb Jahre im Kinderheim. Eine kontinuierliche und emotional befriedigende Beziehung zu einem Menschen,

der sich für sie persönlich verantwortlich fühlt, hat sie, bedingt durch den ständigen Wechsel der Betreuungspersonen, in dieser Zeit nicht aufbauen können. Zudem hat Sabine ihren Heimaufenthalt von Beginn an nur als vorübergehend angesehen bis zu dem Zeitpunkt, da die familialen Konflikte geklärt wären und ihre Mutter erfolgreich die Entziehungskur und Therapie abschließen und abstinenter leben würde. Als die Mutter nach Abbruch der Therapie nach W. zurückkehrt, erfolgt nicht die von Sabine herbeigesehnte Beendigung ihres Heimaufenthaltes. Sie muss weiterhin im Kinderheim bleiben, während ihre nach wie vor alkoholabhängigen Eltern wieder zusammenleben.

Fünf Wochen nach meiner Bestellung als Verfahrenspflegerin konnte ich dem Vormundschaftsgericht meinen Bericht vorlegen. Er [...] kommt zu der Empfehlung, Sabine so bald wie möglich in eine Pflegefamilie zu integrieren. Nach einem Zeitraum von acht Monaten – ihre ›vorläufige‹ Unterbringung kraft richterlichen Beschlusses dauert somit insgesamt zweieinhalb Jahre – findet das Jugendamt geeignete Pflegeeltern für Sabine. Erfreut über die sich ihr eröffnende Zukunftsperspektive geht Sabine auf das von den Pflegeeltern entgegengebrachte Interesse ein und erschließt sich mit aller Energie ihren Lebensraum in der ›neuen‹ (Pflege-) Familie. Innerhalb kürzester Zeit sieht sie die Pflegefamilie als ihre Familie an, und zwischen ihr und ihrer Pflegemutter entwickelt sich eine emotional nahe und liebevolle Bindung« (Niestroj 1996: 505).

Diese Darstellung ist in der Perspektive der Gutachterin verfasst. Anlässlich eines ihrer Besuche ergriff Sabine von sich aus die Initiative zu einem Rollenspiel. Darin kommt ihre Perspektive zum Ausdruck.

»Die kleine Sabine tritt ›mutig‹ – Sabine stellt sich so dar, wirkt hierbei jedoch total überfordert – zwischen die kämpfenden Eltern. Mit unendlicher Kraftanstrengung und in völliger Verzweiflung versucht sie, beide Eltern auseinander zu zerren, was ihr aber nicht gelingt. Aus der Tiefe brüllt Sabine wie eine Erwachsene die Mutter an, sie solle den Streit lassen. Es geschehe ihr ganz recht, dass sie so geschlagen werde, wenn sie mit dem Messer auf den Vater losgehe. Dann brüllt Sabine beide Eltern an, dass sie es doch nicht tun dürften. Anschließend ist sie von diesen Strapazen ganz erschöpft. Nachdem sie von der Mutter geschlagen wurde, geht sie ans Telefon und ruft die Polizei an, welche sogleich kommt, um die Mutter zu verhaften und mit Handschellen abzuführen. Sabine ist erleichtert, beginnt dann aber zu zweifeln, ob die Mutter nach Hause zurückkommen soll oder nicht. Nachdem die Mutter freigelassen wird und nach Hause zurückkommt, bleibt sie gleichzeitig auch eingesperrt, und Sabine kommt in ein Kinderheim« (aaO: 520).

I. Generationenerfahrungen

Das Beispiel belegt: Kinder sind auf Verbundenheit mit Erwachsenen angewiesen. Sabine bringt in ihrem Rollenspiel, trotz der aggressiven Anteile in der spielerischen Aufarbeitung ihres Familiendramas, sogar zum Ausdruck, dass sie sich auch diesen Eltern verbunden fühlt, obwohl diese sie im Stich gelassen haben. Sabine war es aber in ihrer Familie nicht möglich, eine kontinuierliche und emotional befriedigende Beziehung zu einem Menschen, der sich für sie »verantwortlich fühlt«, aufzubauen. Im Rahmen der Generationenbeziehungen in ihrer Herkunftsfamilie fehlte ihr die Erfahrung eines Handelns, das auf ihr Angewiesensein reagierte.

Darüber hinaus verweist das Beispiel auf die Tatsache, dass in unserer sozialen Ordnung Pflege, Betreuung und Erziehung von Kindern als Pflichten der Eltern sowie, vom Kind her betrachtet, als Rechte der Kinder gelten. In jenen Fällen, in welchen Eltern ihren Pflichten nicht nachkommen (können), werden die Rechte der Kinder dadurch gewährleistet, dass staatliche Instanzen (Jugendamt, Vormundschaftsgericht) einen Ersatz für die elterliche Sorge schaffen, im Falle von Sabine zunächst ein Kinderheim und dann eine Pflegefamilie. Damit werden die natürlichen (biologischen) Generationenbeziehungen durch soziale ersetzt, um für das Kind angemessene Möglichkeiten der Entwicklung zu gewährleisten. Auf diese Weise wird die Verantwortung für die nachwachsende Generation nicht allein in der Familien-, sondern auch der Gesellschaftsgenerationen wahrgenommen. Das Beispiel macht somit deutlich: Das Grundbedürfnis nach verlässlicher Bindung wird zwar in der Regel im Rahmen *biologischer* Elternschaft befriedigt, es kann aber auch im Rahmen *sozialer* Elternschaft befriedigt werden (»innerhalb kürzester Zeit sieht sie [Sabine] die Pflegefamilie als ihre Familie an, und zwischen ihr und ihrer Pflegemutter entwickelt sich eine emotional nahe und liebevolle Beziehung«).

Zusammenfassend: Ohne die Erfahrung verlässlicher Generationenbeziehungen sind die Selbst-Konstitution der Person sowie deren Handlungsbefähigung gefährdet. Die grundlegenden Aufgaben, die in dieser Hinsicht erfüllt werden müssen, machen ein auf Angewiesenheit reagierendes Handeln von Älteren gegenüber Jüngeren erforderlich. Dies ist gleichermaßen für die Entwicklung des Individuums wie des gesellschaftlichen Lebens unverzichtbar. Aus diesem Grunde werden in jedem Gemeinwesen Vorkehrungen dafür getroffen, dass eine verantwortungsvolle Sorge der älteren Generation für die nachfolgende Generation gewährleistet ist. Die Zuschreibung von Verantwortung und die Kontrolle ihrer Wahrnehmung können als Ausdrucksformen einer »generationalen Ordnung« begriffen werden.

I.2 Generationenkette und Generationenverbund: Beispiele aus der DDR

»Ich wurde 1946 geboren und meine Mutter war Hausfrau, mein Vater hatte ein Transportunternehmen, war selbständiger Unternehmer und ich wuchs im Haus meiner Großeltern auf, wir wohnten also alle in dem Haus meiner Großeltern« (Ecarius 2002: 138).

»Die Großeltern waren immer der ruhige Pol in der Familie, ohne die Großeltern, das konnten wir uns gar nicht vorstellen, die waren eben immer da« (aaO: 203).

»Meine Mutter ging zu der Zeit noch aufs Feld und eigentlich die Erziehung wurde mehr durch meine Großeltern übernommen« (aaO: 207).

Die Interviewaussagen dokumentieren die – positiv bewertete – Erfahrung von Mehrgenerationenbeziehungen bei Kindern in Familien in der DDR. Kinder – so stellt es sich im Rückblick auf die eigene Kindheit dar – erleben sich als Glieder einer Generationenkette und begreifen ihre Familie als einen Verbund von drei Generationen. Die besondere Bedeutung, die in diesem Zusammenhang den Großeltern in Hinblick auf das subjektive Familienbild und die Erziehungserfahrung zugeschrieben wird, spiegelt sich, wie die folgenden Beispiele zeigen, auch in den komplementären Aussagen von Großeltern:

»Meine Tochter hat [...] gearbeitet [...], so dass ich sie (die Enkelin) täglich gebracht und abgeholt habe, gewandelt habe, gefüttert habe, also ich habe meiner Tochter da alles abgenommen, alle haben immer gesagt, wer hat nun eigentlich das Kind, du oder...« (aaO: 215).

»Ich war die, also die Omi fürs Spaziergehen, ich war die Omi fürs Spielen, ich war die Omi fürs Basteln, ich war die Omi fürs Kranksein« (aaO: 215).

Im Unterschied zu den häufigen und überwiegend positiven Aussagen aus den Perspektiven der Enkel und der Großeltern lassen sich in dem Interviewmaterial von Ecarius (2002) nur vereinzelte Aussagen der Elterngeneration über den familialen Generationenverbund finden, und diese betonen die als schwierig empfundenen Aspekte der Haushaltsgemeinschaft mit den eigenen Eltern:

»Ja, das führte also dazu, dass ich in meinen vier Wänden nicht nur meine Schwiegermutter hatte, meine Mutter natürlich auch, bis teilweise abends um sechs um sieben, weil sich ja nun alles mit einem Mal um das Kind gedreht hat [...], also meine Mutter konnte unsere Tochter jeden Nachmittag so zwei Stun-

I. Generationenerfahrungen

den genießen und ich habe eigentlich nur immer die Pflicht erfüllen dürfen, abends noch das Essen machen und sie quasi ins Bett bringen« (aaO: 198f.).

Es mag zunächst überraschend wirken, dass sich die Erfahrung eines Generationenverbunds in den Aussagen der Angehörigen aller Generationen niederschlägt, und dass dieser Erfahrung im Rückblick auf die eigene Kindheit von alten Menschen ebenso wie von der mittleren Generation und der Kindergeneration (die sich zum Zeitpunkt der Befragung bereits im Erwachsenenalter befand) eine große Bedeutung für die Lebensgeschichte zugeschrieben wird.

Insbesondere mit Blick auf die jüngste Generation (Jahrgänge 1967-1975), die in einer Gesellschaft aufgewachsen ist, die durch einen ungewöhnlich hohen Grad der Vergesellschaftung des Erziehungsprozesses gekennzeichnet war, scheint die Kontinuität der Erfahrung eines Generationenverbunds nicht ohne weiteres erwartbar. Hierbei ist jedoch zum einen zu bedenken, dass es sich bei dem Generationenverbund nicht allein um die Haushaltsgemeinschaft von drei Generationen, sondern darüber hinaus um gelebte Mehrgenerationenbeziehungen handelt. Zum anderen haben in der Gesellschaft der DDR einige spezifische Faktoren – wie die ganztägige außerhäusliche Erwerbstätigkeit fast aller Mütter und der Mangel an Wohnungen – dazu beigetragen, dass die Rolle der Großeltern als Betreuer und Erzieher der Kinder, aber auch als Mitglieder eines Mehrgenerationenhaushalts noch stärker ausgeprägt war als in Westdeutschland und anderen vergleichbaren Gesellschaften.

Die folgenden Interviewaussagen beziehen sich auf die Frage, ob die geschichtliche Kontinuität der Erfahrung eines familialen Generationenverbunds einhergeht mit einer Kontinuität in der Art und Weise der Gestaltung der Beziehungen zwischen Generationen, insbesondere zwischen Eltern und Kindern:

»Ich habe meine Kinder praktisch eigentlich so erzogen, ob bewusst oder unterbewusst, wie ich das praktisch also von meinen Eltern erlebt habe, ich glaube, das sehe ich bei meiner Frau noch viel deutlicher, also die hat das genauso gemacht. Ich meine, man muss nicht einen Lehrgang Pädagogik besucht haben, um Kinder zu erziehen, man macht das dann aus dem Gefühl heraus, aus dem Bauch heraus, und das geht auch« (Ecarius 2002: 196).

»Ich habe von meinem Vater auch alle nötigen Maßregeln und so weiter mitbekommen, die ich meinen Kindern auch mit auf den Weg gegeben habe, und ich denke, dass sind alles ordentliche Menschen geworden und sie sind fleißig, und ich denke, dass das auch eine Sache der Erziehung ist« (aaO: 184).

Diese Aussagen beschreiben eine generationenübergreifende Kontinuität im erzieherischen Umgang zwischen Eltern und Kindern, die Weitergabe bzw. Übernahme eines bestimmten – familientypischen – Erziehungsstils. Man könnte auch sagen: Hier ist

1.2 Generationenkette und Generationenverbund: Beispiele aus der DDR

von einer sozialen Vererbung von erzieherischen Einstellungen und Handlungsformen die Rede. In den Interviews von Ecarius (2002) kommen allerdings auch Väter und Mütter zu Wort, die sich nicht als »Erben« des Erziehungsstils ihrer Eltern verstehen wollen:

»Ja, die [meine Erziehung] unterscheidet sich eigentlich in einem wesentlichen Punkt dadurch, dass ich versucht habe, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen [...], dass die Kinder wirklich bereit sind, offen über alles mit mir zu reden [...] und das haben meine Eltern eigentlich versäumt« (aaO: 193).

»Ich habe mich eigentlich von Anfang an darum bemüht, dass die Kinder selbstbewusst werden, selbständig werden, [...] und das haben meine Eltern eigentlich versäumt« (aaO: 192).

Die Frage, ob der elterliche Erziehungsstil übernommen oder abgelehnt wird, kann von verschiedenen Faktoren abhängen. Die erste der beiden zuletzt zitierten Aussagen legt die Vermutung nahe, dass Erziehungsstile in einem Zusammenhang mit der Balance von Nähe und Distanz im Eltern-Kind-Verhältnis stehen und dass die Übernahme oder Ablehnung des elterlichen Erziehungsstils nicht zuletzt von der wahrgenommenen Qualität der emotionalen Beziehungen zu den Eltern bestimmt wird. Die Entscheidung für einen anderen Erziehungsstil kann aber auch damit zu tun haben – darauf verweist möglicherweise die zweite Aussage –, dass sich Zielvorstellungen der Erziehung, wie beispielsweise die Betonung von Selbständigkeit, in der Generationenfolge gewandelt haben. Für diese Betrachtungsweise lassen sich in den Interviews von Ecarius (2002) Belege finden; dies gilt insbesondere bei einer Gegenüberstellung von Aussagen der Großelterngeneration mit solchen der Kindergeneration. In der Großelterngeneration (Geburtsjahrgänge 1908-1929) sind Aussagen der folgenden Art verbreitet:

»Wir wussten, es war ja sowieso nichts zu machen, wir waren eben die Kinder und das waren die Eltern, und das, was die Eltern sagten, das war richtig.«

»Regeln zu übertreten, das haben wir uns alle nicht getraut« (aaO: 109).

Für die Kindergeneration (Geburtsjahrgänge 1967-1975) sind demgegenüber Aussagen wie die folgenden typisch:

»Ja, ich wurde sehr liebevoll erzogen und bin ziemlich frei aufgewachsen, also ich konnte immer meine Meinung kundtun. Ich wurde aber auch zu Pflichtbewusstsein erzogen, mir wurden dann auch Grenzen gesetzt« (aaO: 141).

I. Generationenerfahrungen

»Ich habe nie sinnlose Verbote erhalten, in denen die Eltern ihre Macht demonstrierten, aber durchaus sinnvolle, die begründet sind und die habe ich auch respektiert. Aber das sind eigentlich keine Verbote« (aaO: 142f.).

»Feste Regeln gab es nicht, also es wurde vereinbart« (aaO: 143).

Die Gegenüberstellung der Aussagen der Großeltern- und der Kindergeneration dokumentiert einen zeitgeschichtlichen Wandel im Eltern-Kind-Verhältnis sowie in den Zielen und Stilen der Erziehung. Dieser ist auch in deutsch-deutschen und international vergleichenden Studien belegt und mit dem Schlagwort »Vom Befehlshaushalt zum Verhandlungshaushalt« umschrieben worden (vgl. DuBois-Reymond et al. 1994).

Die These eines zeitgeschichtlichen Wandels in der Art und Weise der Gestaltung von Generationenbeziehungen scheint der Beobachtung zu widersprechen, dass Formen der Beziehung und Erziehung in der Generationenfolge »vererbt« werden. Bei näherer Betrachtung ergibt sich: Die beiden Faktoren schließen sich nicht aus, sie stehen vielmehr in einem spannungsreichen Verhältnis der Wechselwirkung. Die soziale Vererbung in der Generationenfolge wird überlagert und modifiziert durch zeitgeschichtliche Wandlungen; diese wiederum erfahren eine je unterschiedliche, von spezifischen Familientraditionen bestimmte Rezeption und Realisierung. So finden sich in den Interviews Aussagen von Angehörigen der Großelterngeneration, die bereits auf Elemente eines Verhandlungshaushalts hinweisen; in den Familien der Kinder und Enkel dieser Großeltern treten die für einen Verhandlungshaushalt typischen Merkmale unter dem Einfluss des zeitgeschichtlichen Wandels verstärkt auf. Es gibt aber auch Familien, in welchen die Tradition des Befehlshaushalts in der Kinder- und Enkelgeneration starke Spuren hinterlassen hat.

Zusammenfassend lassen sich aus dem Interviewmaterial die folgenden Einsichten gewinnen:

- Die Erfahrung eines Generationenverbunds und die im Großen und Ganzen positive Bewertung dieser Erfahrung für die eigene Lebensgeschichte weisen eine starke Kontinuität in der Abfolge der Generationen auf.
- Die Art und Weise der Gestaltung von Generationenbeziehungen wird von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmt (z.B. demographische Prozesse, Ausmaß der mütterlichen Erwerbstätigkeit, Wohnsituation, »Zeitgeist«), sie folgt aber auch einer »Eigenlogik« von Familientraditionen.
- Innerhalb einer Generation gibt es unterschiedliche Formen der Gestaltung von Beziehungen, die unter anderem durch eine je spezifische Verknüpfung der beiden Faktoren »soziale Erbschaft« und »Zeitgeist« hervorgebracht werden (»Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen«).

Abschließend wollen wir eine Begründung für unseren Rekurs auf die Studie von Ecarius (2002) geben: Es liegt im deutschsprachigen Raum keine vergleichbare Untersuchung vor, in welcher Generationenerfahrungen im Medium der Selbstaussagen von Angehörigen dreier aufeinander folgenden Generationen dokumentiert werden.

Auf der Grundlage von Interviews mit je 27 Dreigenerationenfamilien der Jahrgänge 1908-1929, 1939-1953 und 1967-1975 haben Ecarius/Krüger (1997) und Ecarius (2002) Kontinuität und Wandel in der Machtverteilung und in den gegenseitigen Unterstützungsleistungen zwischen den Mitgliedern von jeweils drei Familiengenerationen sowie Kontinuität und Wandel in den Erziehungskonzepten und Erziehungspraktiken untersucht. Der Untersuchungszeitraum reicht vom Kaiserreich und der Weimarer Republik über die Zeit des Nationalsozialismus und die Anfänge der damaligen DDR bis zu den letzten Jahrzehnten der DDR und die Zeit nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten (hier: das erste Jahrzehnt der neuen Bundesländer).

1.3 Universitätsalltag und Familienalltag: Mehrgenerationalität im öffentlichen und privaten Raum

Die Hauptklientel der Universität bilden junge Erwachsene in einem Lebensabschnitt, der als verlängertes Jugend- bzw. Bildungsmoratorium beschrieben werden kann. Gegenüber diesen Studierenden repräsentieren die Hochschullehrer/innen die Eltern- oder auch Großelterngeneration. Hinter der vermeintlichen Einheitlichkeit der Hauptklientel verbirgt sich indes eine Vielfalt von Lebenslagen und Lebensformen: Zwischen 5% und 10% der Studierenden sind Eltern; ein wesentlich höherer Prozentsatz ist in der vorlesungsfreien Zeit, teilweise auch während des Semesters erwerbstätig. Bei Studierenden in Aufbaustudiengängen kommt zu Elternschaft und Erwerbstätigkeit zusätzlich eine mehr oder weniger ausgedehnte Berufserfahrung hinzu. Ein erheblicher Teil der Studierenden weist demnach mit Elternschaft, Erwerbstätigkeit und Berufserfahrung Merkmale der Generationenlagerung auf, die nicht mit dem (verlängerten) Jugendalter, sondern mit dem Erwachsenenalter assoziiert sind. Diese Studierenden erleben in der Universität eine mehrfache Generationenzugehörigkeit.

Ein Beispiel bot die Vorlesung »Generationenbeziehungen« im Sommersemester 2002 an der Universität Tübingen. Im Anschluss an eine Vorlesungsstunde über Mehrgenerationenbeziehungen entstand eine Diskussion. Ein Student meldete sich: Er sei aus dem Elternhaus ausgezogen, sein Alltag werde nur durch den Umgang mit Seinesgleichen bestimmt, er empfinde sich im Wesentlichen nur einer Generation zugehörig und bewege sich faktisch nicht in Mehrgenerationenbeziehungen. Eine Studentin

I. Generationenerfahrungen

schilderte daraufhin ihre ganz andersartige Situation und Erfahrung: Sie sei Mutter von zwei Kindern; durch ihre Familiensituation und die Verbindung von Elternschaft und Studium sei die Beziehung zu ihren eigenen Eltern wieder stärker geworden, auch deshalb, weil die Eltern wichtige Betreuungspersonen für die beiden kleinen Kinder seien; zu Hause erlebe sie sich zugleich als Person in einer verantwortungsvollen Erwachsenenposition (Elternschaft) und als Kind ihrer Eltern, in der Universität wiederum empfinde sie das Noch-nicht-ganz-erwachsen-Sein einer Studentin, allerdings mit einem gewissen Abstand der Lebenserfahrung und verantwortungsvollen Lebensführung den jüngeren Studierenden gegenüber, wie beispielsweise ihrem Vorredner. Eine weitere Studentin meldete sich zu Wort: Sie sei Lehrerin an einer Grundschule; sie absolviere an der Universität ein Aufbaustudium in Teilzeit (im Fach Erziehungswissenschaft ist im Wintersemester 2001/2002 ein Teilzeitstudium eingerichtet worden); in der Schule habe sie es mit Kindern zu tun, die vom Alter her ihre eigenen sein könnten, in der Universität werde sie selber wieder zur »Schülerin«, komme in eine neue Verbindung mit (größtenteils etwas jüngeren) Mitgliedern ihrer Generation und habe es im übrigen mit Hochschullehrern zu tun, die vom Alter her ihre Eltern sein könnten; sie empfinde sich zugleich als erwachsen und jugendlich, eine Erfahrung, die ihr »gut tue«, aber auch Rollenkonflikte mit sich bringe.

Das Beispiel zeigt: Nicht nur in Familien, sondern auch in öffentlichen Handlungsfeldern kann eine mehrfache Generationenzugehörigkeit bzw. eine Überlappung von Generationenrollen erfahren werden; dabei vermischen sich genealogische und soziale bzw. seelische Faktoren. Die Überschneidungsbereiche werden noch komplexer, wenn besondere Veranstaltungsformen jenseits des regulären Lehrbetriebs in die Betrachtung einbezogen werden.

Das Beispiel der *Tutorien*: Wenn Studierende nach der Zwischenprüfung als Tutorinnen/Tutoren eingesetzt werden, nehmen diese stellvertretend Lehraufgaben wahr (ähnlich, wie ältere Geschwister elterliche Aufgaben übernehmen). Sie erfahren auf diesem Wege gleichsam eine zweifache Generationenzugehörigkeit.

Die Beispiele der *Seniorenuniversität und des Studium Generale*: Wenn Universitäten ein eigenständiges Lehrprogramm für alte Menschen einrichten, wird damit eine Gelegenheit besonderer Art für die Erfahrung von Generationenbeziehungen sowie von zweifacher Generationenzugehörigkeit geschaffen. Die alten Menschen werden von Lehrenden unterrichtet, die altersmäßig ihre Kinder sein könnten. Sie befinden sich für bestimmte Zeiten im Status von Studierenden, überspringen also gleichsam eine Generation und nähern sich dem (potentiellen) Studierendenstatus ihrer Enkel an. Im Rahmen der Veranstaltungen des Studium Generale, das an vielen Universitäten eingerichtet ist und in Tübingen auf eine jahrzehntelange Erfolgsgeschichte zurückblicken kann, sind in der Hörschaft alle Altersgruppen (außer Kinder) vertreten. Insbesondere die Diskussionsrunden im Anschluss an die Vorlesungen bieten Gelegenheiten zum Gespräch zwischen drei Generationen, zum Austausch von Lebenserfahrungen

und zur wechselseitigen Perspektivenübernahme. Die Angehörigen der mittleren und älteren Generation erleben in diesem Rahmen den Status von Studierenden, der für die jüngere Generation typisch ist.

Das Beispiel der *Kinder-Uni*: Im Sommersemester 2002 ist an der Universität Tübingen auf Anregung der Redaktion der Lokalzeitung (Schwäbisches Tagblatt) das Experiment einer »Kinder-Uni« gestartet worden (vgl. Janßen/Stuernagel 2003). Professoren hielten eigens für Kinder im Grundschulalter acht Vorlesungen zu »Warum«-Fragen ab, wie etwa »Warum speien Vulkane?«, »Warum gibt es Arme und Reiche?«, »Warum müssen wir sterben?« oder »Warum stammen wir Menschen vom Affen ab?«. Die Vorlesungen wurden zu einem großen Erfolg und werden voraussichtlich – nicht zuletzt aufgrund des eindeutigen Votums der Kinder – in den folgenden Semestern fortgesetzt. Zwischen 500 und 800 Kinder haben die Vorlesungen im größten Hörsaal der Universität besucht. Für die Professoren lag die Herausforderung dieses Experiments darin, ihr Fachgebiet einer Hörerschaft nahe zu bringen, die dem Alter ihrer Enkel entspricht und am Beginn der Schulzeit steht. Für die Kinder bot das Experiment die ungewöhnliche Chance, sich in einer für junge Erwachsene geschaffenen Institution zu bewegen und selber wie junge Erwachsene angesprochen zu werden. Diese die altersbezogene Generationenzugehörigkeit überschreitende Erfahrung wurde symbolisch verstärkt durch die Vergabe von Teilnahme­scheinen sowie durch die Aufforderung zur »Evaluierung« der Professoren.

Im Vergleich zur Situation in öffentlichen Handlungsfeldern wie der Universität scheint die altersbedingte Zugehörigkeit zu einer Generation im intimen Beziehungssystem der Familie noch eindeutiger festgelegt zu sein: die Familienmitglieder sind entweder Kinder oder Eltern oder Großeltern. Eine genauere Betrachtung zeigt indes: Es kommt in Familien häufig zu einer Überlappung von Generationenrollen.

Ältere Geschwister können elterliche Aufgaben (Betreuung und Erziehung) gegenüber jüngeren Geschwistern wahrnehmen. Der darin angelegte Rollenkonflikt wird von einer Erstgeborenen in einer schwarzen US-amerikanischen Familie mit insgesamt zehn Kindern wie folgt geschildert:

»Als Älteste musste ich bei der Betreuung meiner Geschwister helfen. Etwa von meinem zwölften Lebensjahr an war ich dafür verantwortlich, dass sie gekämmt waren, ihre Betten gemacht und ihre häuslichen Pflichten erledigt hatten. Manchmal musste ich durchgreifen. Meine Aufgabe war deshalb sehr schwierig, weil ich, die ich ja selbst nicht viel älter war als die meisten von ihnen, zwischen der Rolle einer Mutterfigur und der der großen Schwester, die ihnen doch schließlich nichts zu befehlen hatte, hin- und hergerissen war« (zit. in Liegle 2000: 115f.)

I. Generationenerfahrungen

Im Falle von chronischer Krankheit, Behinderung oder Alkohol- bzw. Drogenabhängigkeit eines Elternteils können Kinder bzw. Jugendliche in Aufgaben der Betreuung, Hilfe und Fürsorge hineinwachsen. Sie haben zwar ihren Kinderstatus nicht aufgegeben, tragen aber dennoch zu einer partiellen Umkehr des lebensalterbestimmten Generationenverhältnisses bei.

Eine ähnliche Überlappung von Generationenrollen ergibt sich in der allgemein verbreiteten Situation, dass die (in der Regel weiblichen) Mitglieder der mittleren Generation Aufgaben der Betreuung, Pflege und Hilfe gegenüber ihren alten Eltern bzw. Schwiegereltern wahrnehmen. In diesen Fällen kehrt sich das Verantwortungs- und Autoritätsverhältnis zwischen Eltern und (erwachsenen) Kindern partiell um.

In der Perspektive der alten Menschen nimmt die innere Zugehörigkeit zu mehr als einer Generation noch stärker ausgeprägte Formen an: Sie erfahren nicht nur die partielle Umkehr der sorgenden Beziehung zwischen Eltern und (erwachsen gewordenen) Kindern. Vielmehr »überspringen« sie gleichsam das Generationenverhältnis zwischen Eltern und Kindern, indem sie in eine Form der Abhängigkeit von ihren Kindern geraten, die dem Status ihrer jetzigen Enkel entspricht. Diese Rückkehr zur lebensgeschichtlichen Kindheit wird durch die zunehmende Rückwendung alter Menschen auf die Erinnerung früher Erfahrungen aber auch dadurch verstärkt, dass die alten Menschen einen Abbau ihrer Kräfte und Fähigkeiten erleben, der in einem spiegelbildlichen Verhältnis zum Aufbau von Kräften und Fähigkeiten beim heranwachsenden Kind steht. Auf diese Weise können sich alte Menschen (Großeltern) gleichzeitig mehreren Generationen zugehörig fühlen. Bisweilen kann man in solchen Situationen beobachten, wie alte Menschen ihre Erfahrung von Abhängigkeit dadurch zu kompensieren versuchen, dass sie ihre erwachsenen Kinder wie früher ansprechen und behandeln.

Die Beispiele aus dem privaten Raum von Familien und aus dem öffentlichen Raum der Universität verweisen auf ein Phänomen, das in der Generationenforschung unter Stichworten wie »Entstrukturierung von Lebensläufen« und »Relativierung von Lebensaltern« erörtert wird. Mit der Auswahl und Interpretation unserer Beispiele wird diese strukturelle Dimension der altersbezogenen Ordnung von Generationenbeziehungen als soziale Voraussetzung für die Verbreitung von mehrfachen, sich überlappenden Generationenzugehörigkeiten anerkannt. Der Fokus liegt indes nicht in dieser strukturellen Dimension, sondern in der Dimension der subjektiven Erfahrung bzw. des Erlebens von unterschiedlichen Generationenzugehörigkeiten. Diese soziale und psychische Dimension beschreiben wir mit dem Begriff der »Mehrgenerationalität«. Damit wird der Komplexität der mit dem Konzept der Generation angesprochenen Sachverhalte Rechnung getragen; es wird bedacht, »dass der einzelne mehrfache Erfahrungen der Generationenzugehörigkeit macht, sowohl in sozialräumlicher als auch in sozialzeitlicher Hinsicht« (Lüscher 1993: 23).

I.4 Zugehörigkeit, Differenz und Konflikt: Die »68er Generation«

Ein Fernsehjournalist, Jahrgang 1938, stellt sich in einem biographischen Interview den Fragen des Generationenforschers Heinz Bude:

»I: Würden Sie sich eigentlich zur Achtundsechziger-Generation rechnen? In Ihrem Brief haben Sie ein Erstaunen und eine Bestätigung gegeben. Das hörte sich so an, als ob Sie sich gefragt hätten, gehöre ich eigentlich dazu, und dann haben Sie gesagt, ja, ich gehöre dazu.

E: Ja, nein, umgekehrt. Als ich Ihren Brief bekam, dachte ich, ja Achtundsechziger, ist der Mann bei mir richtig sozusagen,

I: ja, ja,

E: und dann musste ich eben eine Antwort geben, und dann, also ein paar Tage später, fiel mir ein, ja, ich bin eigentlich in dem Sinne gar kein Achtundsechziger, weil 68 war ich fest angestellter Redakteur gewesen und war nicht auf den Straßen und habe das auch sehr kritisch betrachtet. Und dann habe ich mich sozusagen für mich subjektiv entschieden, das ist mein Gefühl, ich sei ein Achtundsechziger, dass das zunächst mal einen Rang hat, und ob das jetzt den Einordnungskriterien genügt, das war mir dann egal, nicht, mein Gefühl über mich war mich wichtig dabei« (Bude 1995: 38).

Es scheint hier demnach eine nachträgliche Konstituierung eines generationenbezogenen Wir-Gefühls stattgefunden zu haben. Dieses ist zu einem bestimmten, von der unmittelbaren lebensgeschichtlichen Generationenerfahrung unterschiedenen Zeitpunkt zu einem gefühlsmäßigen Teil des Ichs geworden ist. Der Interviewer resümiert seine diesbezüglichen gesammelten Interview-Erfahrungen dahingehend, es sei wohl so, »dass das Ich die imaginäre Gruppe der Gleichaltrigen braucht, um sich seiner besonderen Lage im historischen Gesamtprozess zu versichern« (aaO: 39).

Eine zweite Stellungnahme – die Antwort einer Publizistin auf das Anschreiben des Forschers (H. Bude) zeigt: Die Tatsache, dass jemand zu den Geburtsjahrgängen 1938-1948 gehört, ist keine hinreichende Voraussetzung für das subjektive Bewusstsein der Zugehörigkeit zur 68er Generation:

»An sich finde ich Ihr Anliegen nicht ungewöhnlich. Nur betrachte ich mich nicht als den richtigen Adressaten. Ich bin kein »68er« und habe das auf verschiedenen Podien schon begründet, auf denen man selbständige Köpfe in diese Schablone pressen wollte [...] ich habe mich auch vor 68 als denkenden Menschen empfunden [...], vor allem aber, ich schätze Ideologien ohne gutes Handwerkzeug nicht [...].

I. Generationenerfahrungen

Ich bin auch keineswegs erst durch »68« politisiert worden, jedenfalls nicht mehr als die (wichtigen) Impulse auf die Gesamtgesellschaft und ihre Medien bewirkten. Leider bin ich aus persönlichen Gründen im übrigen jedem Massenaufmarsch gegenüber distanziert und entwickle hier also auch keine Gemeinsamkeiten.

Vielleicht können Sie mit dieser ›Selbstinterpretation‹ wenigstens indirekt etwas anfangen. Auf ein persönliches Interview möchte ich aus diesen und aus Zeitgründen verzichten« (Bude 2000a: 24).

In ihrer Selbstinterpretation verneint diese Frau die Frage nach ihrer Zugehörigkeit zur 68er Generation. Sie betont ihre Selbstständigkeit sowie Einflüsse außerhalb der Studentenbewegung, die sie geprägt haben. Man könnte auch sagen: Sie erkennt und akzeptiert den Generationenzusammenhang, in welchem sie aufgewachsen ist – »die (wichtigen) Impulse auf die Gesamtgesellschaft und ihre Medien« –, aber sie bekennt sich nicht zu einer Generationenidentität im Sinne der »68er«; dementsprechend setzt sie diese in Anführungszeichen und bezeichnet die gleichsam selbstverständliche Annahme, eine politisch engagierte Person ihres Geburtsjahrgangs gehöre zu den »68ern«, als »Schablone«.

Dieses Beispiel verweist auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs der Generation, die wir in den folgenden Kapiteln ausführlicher erörtern werden: Generation beschreibt eine genealogische, aber auch eine soziale und psychische Realität: »Die Formel von der Achtundsechziger-Generation stellt eine soziale Konstruktion mit vagem Ereignisbezug und geringer Beteiligungsverpflichtung dar, die dem einzelnen eine Orientierung im Fluss der Geschichte ermöglicht, und zugleich eine soziale Zumutung, die die Wahrheit des Ichs auszulöschen droht« (aaO: 25).

Wenn man von der Generation der »68er« spricht, ist damit in erster Linie eine »politische Generation« gemeint (siehe Kap. 3.2.2), die sich das Ziel gesetzt hatte, im sogenannten »Marsch durch die Institutionen« das politische Establishment zu erschüttern (vgl. Kilian/Komfort-Hein 1999: 192). Dabei gerät leicht in Vergessenheit, dass sich die Bezeichnung »68er Generation« erst zu Beginn der 80er Jahre eingebürgert hat (vgl. Bude 1995: 40). Die Tatsache der nachträglichen Konstruktion einer Generationenidentität durch Fremdzuschreibung muss allerdings nicht bedeuten, dass es bei den »68ern« kein »Wir-Gefühl« gegeben hätte oder dass sich bei denjenigen, die durch ihr Lebensalter den »68ern« zuzurechnen sind, keine Formen der Selbstzuschreibung einer Zugehörigkeit zu den »68ern« entwickelt hätten. Aus autobiographischen Zeugnissen und biographischen Interviews – auch aus den beiden zitierten Beispielen – lässt sich erschließen, dass die lebens- und zeitgeschichtliche Erfahrung mit »68« viele – auch individuell unterschiedliche – Facetten aufweist.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass es sich bei den »68ern« um Jugendliche bzw. junge Erwachsene aus dem akademischen Milieu handelte und dass es, wie Rudi

Dutschke für Westberlin sagte, nur kleine Gruppen von 15-20 voll engagierten Leuten und 150-200 Aktive gab, so dass man um 1968 insgesamt von einer mobilisierbaren Masse von 10.000 Leuten ausgehen kann (vgl. Bude 1995: 41f.). Diese Kerngruppe der ursprünglichen »68er« hat sich nicht in erster Linie als »Generation«, sondern als politische Protestbewegung verstanden. Diese hat sich öffentlichkeits- und medienwirksam inszeniert, und zwar in (für die Geschichte der Bundesrepublik erstmalig) so ausgeprägter Form, dass der Kunsthistoriker Walter Grasskamp (1995: 15 und 33) zur Diskussion gestellt hat, ob »1968« die Kulturrevolution auch als Markt entdeckt hat, ob »mit der Universalisierung eines Generationenprotests nicht in Wahrheit eine Universalisierung der Kulturindustrie stattgefunden hat«. Damit ist auch ein Bezug zu einem aktuellen kulturellen Generationenbegriff hergestellt.

Wenn im Rückblick von »Generationenprotest« gesprochen wird, verweist dies auf die Tatsache, dass im Denken und Handeln der Akteure der 68er-Bewegung – unbeschadet der fehlenden Selbstdefinition als Generation – Phänomene der Generationenzugehörigkeit, der Generationendifferenz und des Generationenkonflikts zum Ausdruck gekommen sind. Der Generationenkonflikt bezieht sich insbesondere auf die folgenden Aspekte: das Aufbegehren gegen autoritäre Umgangsformen im Verhältnis der Generationen (Eltern – Kinder, Professoren – Studierende); die Revolte gegen die Verdrängung und das Vergessen des Nationalsozialismus; die Zerstörung des Mythos vom Neubeginn einer demokratischen Gesellschaft im Zeichen eines selbstzufriedenen, materiellen Wohlstandes; die Konstruktion einer imaginären Gemeinschaft des antifaschistischen Widerstandes und der antiautoritären Erziehung, die radikal mit der Vergangenheit und der nationalen Tradition brechen und dem vermeintlich neuen Wir-Gefühl der Elterngeneration entgegenwirken sollten (vgl. Kilian/Komfort-Hein 1999: 201f.). Insbesondere die generationenspezifische Auseinandersetzung über das Verhältnis zur nationalsozialistischen Vergangenheit – eine Auseinandersetzung, die in erster Linie politischen Charakter hatte und auf Gesellschaftsgenerationen bezogen war –, hat ihren Niederschlag auch in einzelnen dokumentierten Vater-Sohn-Konflikten gefunden und wurde damit auch für die Erfahrung mit Generationen auf der Ebene der Familiengenerationen relevant (vgl. Vesper 1983). Zum Teil war auch die Abwesenheit der Väter von Belang (Radebold 2000).

Das folgende Beispiel beschreibt den Vater-Sohn-Konflikt eines wissenschaftlichen Angestellten, Jahrgang 1940. Sein aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrter kranker und »kaputter« Vater schränkt seine Freiheit extrem ein (z.B. Verbot der Teilnahme an Veranstaltungen des »Proletariersports« Fußball) und schlägt die Mutter. Es entsteht eine »Neutralität und nachher eine Feindschaft« gegenüber dem Vater.

»E: Und als ich dann stärker war, größer, mit fünfzehn, sechzehn war ich eigentlich ausgewachsen, so wie jetzt, da habe ich mich dann dazwischen gestellt.

I: Mhm.

I. Generationenerfahrungen

E: Und das sind so Sachen, wo ich anfang, glaube ich, Autorität sozusagen abzubauen. Ich musste auch erst mal eine Barriere abbauen, aber als mir das gelang, meine Mutter gegen meinen Vater zu verteidigen, da war ich auch stark genug, möglicherweise in der Schule so etwas zu tun. Ich könnte mir das so vorstellen. [...]

E: Ich würde sagen, so diese späte Frühreife, die ich auch irgendwo in der Schule hatte, ich war eigentlich irgendwie viel bewusster und gezielter als meine Klassenkameraden, das kommt wahrscheinlich alles durch diese Geschichten. Auch so eine Selbständigkeit gegenüber Autoritäten, ich habe nie gekuscht. Bis heute nicht. Ich würde das auch nie machen wollen.

I: Ja.

E: Und das war in der Studentenbewegung ganz, ganz wichtig« (Bude 1995: 128f.).

Der Konflikt mit dem Vater, das erfolgreiche Aufbegehren gegen sein gewaltförmiges Verhalten lassen den jungen Mann zur Selbstbehauptung, zur »Selbständigkeit gegenüber Autoritäten« gelangen, und diese Erfahrung mit dem Vater führt ihn geradewegs zur Studentenbewegung. Er wird zu einem aktiven Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS).

Die Selbstzuschreibung einer Zugehörigkeit zur »68er Generation« kann nicht allein am »Kern« der 68er-Bewegung erörtert werden. Es lässt sich vielmehr zeigen, dass die Anzahl der Mitglieder der Geburtsjahrgänge 1938-1948, die zu den »68ern« gezählt werden oder sich selbst dazu rechnen, immer größer geworden ist, je mehr der zeitliche Abstand zum Ausgangspunkt der Protestbewegung wuchs. Insbesondere im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Bezeichnung »68er Generation« zu Beginn der 80er Jahre erfuhr diese eine erhebliche »retrospektive« Vermehrung: »Je mehr die Jahrgangsgemeinschaft zum definierenden Merkmal erhoben wurde, umso mehr Angehörige meldeten sich. Am Ende gehörten gar die Modernisierer in der CDU zur Achtundsechziger-Generation« (Bude 1995: 41). Diese These ist unter zwei Aspekten aufschlussreich: Sie verweist zum einen auf Prozesse der Selbstdefinition im Lebenslauf bzw. der Konstruktion individueller Zugehörigkeit zu einer Generation, zum anderen auf Prozesse der Wirkung bzw. kollektiven Vereinnahmung von Generationenprotest. Der zuerst genannte Aspekt wird durch das erste Beispiel zu Beginn dieses Kapitels beleuchtet.

Wenn man berücksichtigt, dass eine große Zahl der Mitglieder der Geburtsjahrgänge 1938-1948 in ähnlicher Weise, wie in diesem Beispiel beschrieben, zu einer nachträglichen Identifikation mit »68« gelangt sind, so erscheint der zweite Aspekt – die Wirkung bzw. Vereinnahmung dieses Generationenprotestes – in einem neuen Licht: Es handelte sich um zahlenmäßig außerordentlich starke Geburtsjahrgänge und die Berufseintrittsphase dieser jungen Erwachsenen fiel in eine Zeit der Expansion von Bil-